

2. Mittheilungen des historisch-antiquarischen Vereins für die Städte Saarbrücken und St. Johann und deren Umgegend. Ueber die römischen Niederlassungen und die Römerstraßen in den Saargegenden. Von Dr. Friedrich Schröter, d. J. Direktor des Vereins. — Erste Abtheilung. Saarbrücken, gedruckt bei Anton Hofser. 1846. 8<sup>o</sup>.

Die römischen Alterthümer, welche an den Ufern der Saar gefunden werden, haben nicht den Werth und die Bedeutung derjenigen, welche sich an den Ufern der Mosel und auf der linken Rheinseite finden; es sind meistens solche Ueberreste, welche auf Gebäude zurückführen, die zur Zeit der Römerherrschaft dem Ackerbau und der Viehzucht dienten und den Beweis liefern, in welchem bedeutenden Umfange Ackerbau und Viehzucht von den Römern in den Saargegenden betrieben wurden. Ausser jenen Spuren von römischen Oekonomiegebäuden sind es die Reste vieler römischer Strassen und Brücken, welche die Aufmerksamkeit des Alterthumsfreundes hier in Anspruch nehmen.

Bis in die jüngste Zeit fehlte ein Mittelpunkt für die Sammlung und Aufbewahrung der bezeichneten Alterthümer in den Saargegenden. Diesem Bedürfnisse ist durch den historisch-antiquarischen Verein für die Städte Saarbrücken und St. Johann und deren Umgegend, in sehr erfreulicher Weise abgeholfen worden.

Die ersten litterarischen Mittheilungen des genannten Vereins liegen uns vor, und wir erlauben uns den Lesern dieser Jahrbücher darüber einen kurzen Bericht zu erstatten.

Der zeitige Direktor des Vereins, Herr Dr. *Schröter*, hat, so weit sich die Aufgabe des Vereins erstreckt, in

den vorliegenden Blättern eine Uebersicht über die Spuren römischer Ansiedelung in der Saargegend gegeben; diese Uebersicht war sehr zweckmässig, indem nun die künftigen Entdeckungen in das Ganze leicht eingereiht werden können. Zu wünschen wäre es gewesen, dass Hr. Dr. *Schröter* zugleich eine Karte beigefügt hätte, indem diese zur Verdeutlichung des Ganzen von grossem Werthe, ja unentbehrlich ist.

Der Kreis derjenigen Gelehrten und Gebildeten, die an Alterthümern in so beschränktem Sinne, wie sie hier in Betracht kommen, ein Interesse haben, ist verhältnissmässig sehr klein. Zum Verständnisse derselben werden ganz specielle, dem Anscheine nach oft unfruchtbare Studien erfordert; durch das Verständniss aber wird das Interesse bedingt. Um dieses allgemeinere Interesse zu erregen, ist nichts so zweckmässig, als in den antiquarischen Mittheilungen jedesmal so viel von dem klassischen Alterthume vorherzuschicken oder geschickt in die Darstellung einzuflechten, als zu diesem Verständnisse nöthig ist. Wir freuen uns, sagen zu können, dass Hr. Dr. *Schröter* dieses Bedürfniss kennt und seine Mittheilungen in diesem Sinne geschrieben hat. Bei dieser Darstellungsweise schwebt man indessen in der Gefahr, zu ausführlich oder zu breit zu werden; Hr. Dr. *Schröter* ist mit genauer Noth an dieser Klippe vorbeigekommen.

Die Kritik hat bei den Mittheilungen, wie sie der vorliegende Aufsatz enthält, eine schwere Aufgabe. Er veröffentlicht meistens Berichte über vorgefundene Gegenstände, deren Anschauung durchaus nöthig ist, um mit Einsicht und Sicherheit darüber mitsprechen zu können. Indessen bietet er auch allgemeinere Betrachtungen und Bemerkungen, an welche wir in den folgenden Punkten die Kritik ansetzen können.

Man war bisher in Deutschland sehr geneigt, überall,

wo ein Hypokaustum oder die Spuren eines solchen zum Vorschein kamen, sogleich an römische Bäder zu denken; man wusste aus den römischen Satyrikern und christlichen Schriftstellern, dass die Römer das Baden leidenschaftlich liebten, dass mancher Römer lieber dem augenscheinlichen Tode entgegen ging, als die Vorschrift seines Arztes, nicht zu baden, zu befolgen. In den südlichen Ländern hat die Vermuthung, dort, wo sich ein Hypokaustum findet, sei ein Bad gewesen, immer eine hohe Wahrscheinlichkeit; aber anders ist es in Deutschland, wo das Klima im Winter ganz andere Vorkehrungen gegen die Kälte erfordert, als im Süden. Wir freuen uns, dass Hr. Dr. *Schröter* der richtigern Ansicht beigetreten ist.

Hr. Dr. *Schröter* erzählt auf S. 100, dass bei allen den kleinern Anlagen, die in den Waldungen der Saar vorkommen, und die er für Ueberbleibsel von Hirtenwohnungen hält, einzelne grössere Bausteine wahrgenommen werden, die gewöhnlich auf der einen Seite, 4 Zoll breit und tief, eingefugt sind. Er meint »dieselben möchten bestimmt gewesen sein, ein auf hölzerne Säulen oder Pfosten gestütztes Bauwerk nach Art unserer Holzschuppen und ähnlicher Remisen zu tragen.« Wir glauben, es werde sich bei näherer Betrachtung herausstellen, dass eine Furche von 4 Zoll Tiefe und Breite wenig geeignet gewesen wäre, einem Pfosten um einen Holzschuppen oder eine Remise zu tragen, zur Unterlage zu dienen. Dazu hätten diese Furchen tiefer und breiter sein müssen. Solche Steine, wie sie Hr. Dr. *Schröter* beschreibt, finden sich in dem Innern römischer Mauern und namentlich in den Fundamenten, und zwar so, dass man deutlich wahrnimmt, sie seien mit Absicht in denselben verwendet worden. Hier liegt diejenige Seite des Steines, in welchem die beschriebene Furche sich befindet, unten. Aber wozu dienten solche Steine im Innern und in den Fundamenten einer Mauer? Man weiss, dass die Römer einen sehr hohen Werth da-

rauf legten, trockene Häuser zu bewohnen, und dass sie kostspielige Anlagen nicht scheuten, um die Feuchtigkeit von den Wänden fern zu halten. Solche Furchen, besonders in Tufsteinen, die sich in der Mitte der Mauer befinden, eingehauen, dienten zur Abhaltung der Nässe von den äussern Wänden. Unser Berichterstatter erwähnt überdiess sehr oft sogenannte trockene Mauern; für diese war die Frage nach der Trockenheit zugleich eine Frage ihres Bestehens und ihrer Fortdauer, und es lässt sich sehr gut denken, dass Steine, wie die beschriebenen, sehr zweckmässig und nöthig waren, um als Unterlage zu dienen.

Auf S. 113. der vorliegenden Mittheilungen befindet sich die nachfolgende Stelle:

»Von den Ziegelplatten, die zur Bedeckung des Fussbodens dienten, sind einige auf der obern Seite carrirt, andere mit eingedrückten Schlangenlinien verziert, um dem Fussboden ein gefälliges, die Mosaik nachahmendes Ansehen zu geben. Die untern Seiten, mit denen dieselben in Lett oder Mörtel lagen, sind flach. Es ist hiernach eine irrige Ansicht, wenn man geglaubt hat, solche carrirte und mit eingedrückten Linien versehene Ziegeln seien zu Mauerziegeln bestimmt gewesen, und dass die in die Oberfläche eingedrückten Vertiefungen den Zweck gehabt hätten, die Kalk- oder Mörtelverbindung zu erleichtern, und dadurch eine grössere Festigkeit zu erzielen. Ausser diesen besitzt die Sammlung des Vereins Fragmente von ähnlichen Platten, welche am Hallberg und im Püttlinger Gemeindewald aufgegraben worden sind, die an der untern Seite die Spuren von Mörtel noch tragen, während sie an den obern verzierten Seiten entweder ganz rein oder mit Schmutz bedeckt sind.«

Die Ansicht, welche Hr. Dr. *Schröter* an dieser Stelle bestreitet, habe ich in dem 4. Bande S. 115 dieser Jahrbücher vorgetragen. Da Hr. *Schröter* meinen Aufsatz ge-

lesen, so hat es einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, dass seine Bemerkungen gegen mich gerichtet sind. Ich finde darin um so mehr Veranlassung dieselben zu prüfen.

Die Meinung des Hrn. Dr. *Schröter* über den Zweck dieser theils schlangenförmig, theils ins Gevierte gezogenen Linien, weicht von der meinigen darin ab, dass er glaubt, sie hätten zur Verzierung, während ich annehme, sie hätten dazu gedient, eine festere Verbindung der Ziegel mit dem Mörtel zu bewerkstelligen. Beide Ansichten schliessen sich streng genommen nicht aus, denn diese Linien könnten ja an einer Stelle blos zur Verzierung, an einer andern aber blos zum Nutzen gedient haben.

Wenn ich aber diese Linien in's Auge fasse, so kann ich nicht annehmen, dieselben seien den Ziegeln eingedrückt worden, um ihnen ein gefälliges Ansehen zu geben. Denn diese Linien, die in's Gevierte gezogenen sowohl, als die schlangenförmigen, sind ohne alle Regelmässigkeit, ohne allen Geschmack ausgeführt. Hätten sie zur Verzierung dienen sollen, so hätte man ihnen mit gleicher Mühe regelmässige und gefällige Züge geben können. In allem, was der Römer that, um sein äusseres Leben zu schmücken, verräth sich Regelmässigkeit und Geschmack. Hr. Dr. *Schröter* meint, diese Linien hätten dem Fussboden das Ansehen von Mosaik geben sollen. Allein, was die schlangenförmigen Linien betrifft, so hätte auch die kühnste Phantasie keine Aehnlichkeit derselben mit einem Mosaikboden entdecken können, und auch auf jenen Ziegeln, in welchen die Linien in's Gevierte gezogen sind, ist keine andere Aehnlichkeit da, als dass dieselben Quadratfiguren bilden, aber in so grossen Dimensionen, dass man auch in ihnen die Aehnlichkeit mit Mosaikarbeiten nur mit Mühe auffinden kann.

Die eingefurchten Linien, von denen wir hier reden, zeigen sich durchweg auf der äussern Seite der Kacheln,

aus welchen die Röhren in jenen Mauern zusammengesetzt wurden, durch welche man die Wärme aus dem Hypokaustum in die Bäder und Wohnzimmer führte. Wie konnten diese Linien in der Mitte der Mauer zur Verzierung dienen? Der Mörtel aber, der durchweg noch in diesen Linien festsetzt, zeigt ihre nähere Bestimmung.

Die bezeichneten Linien finden sich nicht auf den gewöhnlichen Mauerziegeln, sondern auf den genannten Kacheln und auf dünnern Ziegelplatten. Solche Ziegelplatten wurden vielfach z. B. zur Bekleidung einzelner Theile einer Wand oder Mauer in Anwendung gebracht; sie lagen nicht, sondern standen aufrecht, und man begreift so den Nutzen, den die eingefurchten Linien in solchen Fällen haben mussten. In vielen dieser Ziegelplatten finden sich an den Enden kleine Einschnitte, welche schwerlich zu etwas anderm gedient haben, als dieselben auch durch Nägel oder Klammern zu befestigen. Ich verweise im Uebrigen auf *Winckelmanns* Anmerkungen über die Baukunst der Alten, wo mehre Bemerkungen über die Bekleidung der Wände mitgetheilt sind, die auch über das Gesagte Licht verbreiten. Es ist ebenfalls zu erwägen, was *Winckelmann* daselbst über die *muri a cortina* sagt<sup>1)</sup>.

Dass man sich so gefurchter Platten zuweilen bedient haben mag, um den Fussboden, besonders in gewöhnlichen Häusern zu belegen, das will ich nicht läugnen. In den bessern Häusern hatte man die Fussböden von Mosaik, von Marmor, von *opus signinum*, dann von *opus spicatum*. Die Entdeckungen des Hrn Dr. *Förster* führen uns aber in ein Oekonomiegebäude und in einen Raum, »dessen Boden theils mit einem festgestampften Lehm, theils mit einem aus gestossenen Ziegeln und schwarzem Kalk gebildeten Estrich, theils

---

1) *S. Winckelmann's Werke* herausgegeben von *Fernow*, Dresden 1808. 1. Bd. S. 540 u. 541.

mit Ziegelplatten belegt waren.“ Dass in solchen Häusern auch Ziegelplatten mit den eingefurchten Linien verwendet wurden, wenn man keine andere hatte, lässt sich sehr wohl denken, es lässt sich sogar denken, dass selbst hier diese Linien einen andern Nutzen als zu schmücken gehabt haben; nur müsste man, um hierüber eine Meinung zu äussern, wissen, wozu jene Räume bestimmt gewesen sind.

Solche, mit Linien durchfurchte, Ziegelplatten hätten sich überdiess wenig zum Belegen der Wohzimmer geeignet. Erstens wären die tiefgezogenen Linien bald mit Schmutz ausgefüllt worden. Wenn man den Römern auch nicht nachrühmen kann, dass sie in hohem Grade auf die Reinlichkeit ihrer Stuben gehalten haben, so würde man doch zu weit gehen, wenn man annehmen wollte, sie hätten auf die angezeigte Weise dem Schmutze in ihren Zimmern ein receptaculum bereitet. Die Ziegelplatten, mit denen Hr. Dr. *Schröter* gegen meine Ansicht streitet, liefern einen Beleg für diese Bemerkung; sie sind, wie Hr. Dr. *Schröter* selbst sagt, »mit Schmutz bedeckt.« Zweitens sind die gedachten Ziegel nur einen Zoll dick; sie würden also sehr leicht, hätte man die Wohnzimmer damit belegt, zerbrochen sein. Ich habe sehr viele solcher Ziegel gesehen, aber ich erinnere mich nicht, dass auch nur einer derselben »ausgetreten« gewesen oder sonst eine Spur an sich getragen hätte, er habe in einem Zimmer oder sonst zum Fussboden gedient.

Herr Dr. *Schröter* hat seiner Schrift eine kurze Geschichte der Niederlassung der Römer in Deutschland vorgegeschickt, und am Schlusse derselben die Chronik des Saarbrückener Vereins mitgetheilt. Wir entnehmen aus letzterer, dass jener Verein bereits 43 ordentliche Mitglieder zählt.

**Braun.**